

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Pflanzen und Musik

Wenn Tiere weinen.

Daß große und kleinere Vierfüßler mit wenigen Ausnahmen physisches Unbehagen, Schmerzen und Kummer durch charakteristische Laute zum Ausdruck bringen, ist bekannt genug. Vielen aber dürfte es neu sein, daß Tiere — und zwar nicht allein Krokodile — auch thatsächlich Thränen vergießen. Einige ausländische Gelehrte, die sich viel mit Naturwissenschaft befassen, haben kürzlich eine ganze Serie interessanter Experimente ausgeführt, deren Resultat den Beweis für die Richtigkeit obiger Behauptung lieferte. Man hat bei einer Anzahl von Haustieren, bei einheimischem Wild und bei Menageriezöglingen Beobachtungen angestellt, denen zufolge fast alle 4beinigen Geschöpfe, wie auch Robben, Wale und last not least die Krokodile zu weinen vermögen. „Jammern wie ein Kalb“ oder „heulen wie ein Hund“ sind keineswegs ungebräuchliche Sprüchwörter, doch hat wohl jeder, der sie anwendet, damit immer nur lautes Lamentieren bezeichnen wollen, ohne auf den Gedanken zu kommen, daß dieses Jammern und Heulen bei den vierbeinigen Geschöpfen auch von wirklichen Thränen begleitet sein könnte. Ein Kalb, das von seiner Mutter getrennt wird, blökt nicht nur jämmerlich, sondern man dürfte fast immer die Wahrnehmung machen, daß seinen Augen noch lange nach der ersten Aufregung Thränen entströmen, die unzweifelhaft der Gram dem Tiere erpreßt. Auch der Bär, das Urbild der Kraft, giebt sich dieser weiblichen Schwäche hin. Es bietet sich allerdings nur höchst selten Gelegenheit, Weiser Bess beim Weinen zu überraschen, doch ist ein weinender Bär von einem der erwähnten Naturforscher beobachtet worden. Das Tier lag im Sterben, und während sein mächtiger Körper zuckte und bebte und es mit aufgerissenem Rachen nach Atem rang, flossen heiße Thränen aus seinen Augen. Stumm kämpfte die Kreatur mit dem Tode und nur im letzten Moment entrang sich ihrer Kehle ein lautes Schluchzen, das fast menschlich klang. Wenn eine Gieraffe verwundet wird und die Verletzung sehr schmerzhaft ist, vergießt sie ebenfalls Thränen, die nicht eher versiegen, bis die Wunde zu heilen beginnt. Furcht und Angst veranlassen viele Affenarten zum Thränenvergießen. Selbst Elephanten genieren sich nicht, Schmerz und Leid durch Weinen zu erkennen zu geben. Man hat die Beobachtung gemacht, daß ein Dickhäuter, der seine Gefangenschaft nur sehr ungnädig ertrug, nach einem mißlungenen Fluchtversuch wochenlang fast unaufhörlich weinte. Geradezu erschütternd wirkten die Schmerzens- und Gramkundgebungen eines Seehundes. Nimmt man einer Robbenmutter ihr Junges, so hört sie gar nicht mehr auf, kläglich zu jammern, wobei ihre ausdrucksvollen Augen von Thränen überfließen. Es liegt nichts Rachsüchtiges in dem Verhalten dieser Tiere dem sie quälenden Menschen gegenüber; ihr Weinen ist nur das Zeichen tiefer Traurigkeit. Einem Jäger wird es übrigens schon oft aufgefallen sein, daß die Augen tödtlich getroffener, noch nicht verendeter Hirsche und Rehe sich nicht nur wie im schmerzlichen Vorwurf auf ihren grausamen Verfolger richten, sondern auch buchstäblich in Thränen schwimmen. Die armen Geschöpfe weinen in ihrer Angst und Todesqual thatsächlich heiße Thränen.

Pflanzen und Musik.

(Dem „Light of Truth“ entnommen von D. G. v. L.)

Professor Hans Leitgen, ein hervorragender Musiker in New-York, tritt mit der neuen Theorie auf, daß Pflanzen die Musik lieben. Er behauptet folgendes: „Ich habe klar und deutlich beobachtet, daß Pflanzen die Musik

ebenso lieben, als den Sonnenschein, daß sie schöner in einem Zimmer gedeihen, wo musiziert wird, und daß die zarten Knospen sich rascher entfalten, als wenn man sie in einem ruhigen oder gar von Mistflängen erfüllten Zimmer aufzieht."

Um die Antwort gebeten, auf was für eine Theorie er diese Beobachtung gemacht? sagte der Professor: „Ich glaube, daß Darwin im Recht ist, wenn er sagt: ‚Alles Fleisch ist Gras.‘ Die tierische Schöpfung hat sich aus dem Pflanzenreich entwickelt. Die Menschheit kann ihre Entstehung sicher auf seltene und schöne Pflanzen zurückführen. Die Pflanzen haben Empfindung; und diese geht bei Pflanzentieren in Gefühl über. Mit Entstehung des Tieres tritt das Nervensystem auf. Dieses Nervengefühl, das selbst dem niedersten Tiere nicht abgesprochen werden kann, hat beim Menschen die Fähigkeit, sich immer höher zu verfeinern. Wer kann demnach behaupten, daß gewissen Pflanzen keine große Empfindsamkeit zugeschrieben werden kann, da es doch erwiesen ist, daß es sog. sensitive Pflanzen giebt! Mir scheint diese Empfindung nicht weit vom tierischen Gefühl zu liegen. Ich kenne einen Bostoner Arzt, welcher behauptet, daß wenn er harmonische Töne spielt, seine sensitiven Pflanzen ihre Kelche öffnen und gleichsam die Musik trinken, wie sie die Sonnenstrahlen in sich aufnehmen. Sobald er aber eine Dissonanz ertönen lasse, fängt die Pflanze zu zittern an und die Blumentelche schließen sich. Harmonische Vibrationen der Luft verbreiten sich auf die Fibern der Pflanzen und erregen den zarten Saft in deren Zellen auf dieselbe Art, wie das Blut im tierischen Organismus den Impulsen angenehmer oder unangenehmer Art folgen.“

Offizier und Masseur.

In einem von der Wiener Wochenschrift „Die Waage“ veröffentlichten Aufsatz über „Schwedisches BADELEBEN“ von Leo von Dierkes stoßen wir auf folgende Stelle: „Die beiden Geschlechter baden in Schweden stets getrennt, die „Fruntimer“ („Frauenzimmer“) haben immer ihre eigene BADE-ABTHEILUNG oder ihre besondere Stunde. Die Herren geben zumeist den warmen BANNENBÄDERN den Vorzug, wobei man von Badewärterinnen angelegentlichst gebürstet wird. Fremde sind gewöhnlich recht verblüfft, wenn die jungen Frökens während des Auskleidens gar keine Miene machen, sich zu entfernen. Das Bürsten des bloßen Körpers im warmen Bade soll außerordentlich gesund sein, aber, wer es nicht gewöhnt ist, dem wird es auch nicht leicht beyagen. Die Bürsten sind solche, wie man sie bei uns nur zum Dielenschneuern verwendet, und die Frökens bearbeiten damit die Leute, als gelte es, einen Elephanten zu striegeln. In den Bädern der „Fruntimer“ bilden die für unsere Begriffe etwas absonderliche Attraktion statt der hübschen jungen „Frökens“ äußerst elegante Masseure. Nach schwedischen Begriffen ist die Massage ein sehr standesgemäßer Erwerb; man findet daher nichts Anstößiges daran, wenn junge Offiziere sich damit einen Nebenverdienst schaffen. Sogar in ausländischen Badeorten findet man schwedische Leutnants als Masseure (wie man weiß, hat Adolina Patti ihren jetzigen dritten Gatten zuerst in Ausübung einer derartigen Thätigkeit kennen gelernt), welche nur alle paar Jahre nach der Heimat zurückkehren, um dort wieder etwas das vernachlässigte Kriegshandwerk auszuüben. Besonders das vornehme schwedische Bad Marstrand ist reich an militärischen Masseurs; aktive Leutnants massieren da den ganzen Tag. Die Mütter der schwedischen Komtessen lieben es aber nicht,